

Römische Identität – germanische Identität: Sprache

Von Elmar Seebold

Als die Römer erfuhren, daß es Germanen gibt – das war zur Zeit Caesars oder kurz davor – waren sie bereits die führende Großmacht der damaligen Zeit in der westlichen Welt, eine Weltmacht mit einem starken Zentrum in Rom, mit leistungsfähigen Verkehrswegen, mit dem Lateinischen als überregionaler Standardsprache und einem die Kultur und Verwaltung bestimmenden Schriftwesen. Und die Germanen? – Die gab es damals und noch lange Zeit danach nicht als zusammengehörige Gruppe; die größte Einheit, auf die sich ein Zusammengehörigkeitsgefühl richten konnte, waren die Stämme, die in der Zeit Caesars und noch bei Tacitus (abgesehen von den Sueben) meist vergleichsweise kleine Einheiten waren. Die umfassende Bezeichnung *Germanen* ist eine Fremdbezeichnung (unter kräftiger Beteiligung von Caesar) – der Name stammt aus dem Übergangsgebiet von Germanen und Kelten und ist möglicherweise gar nicht »germanisch«. Die Kultur, vor allem in Dichtung und Rechtswesen, war schriftlos. Es gab zwar wohl schon die Runen (bezeugt seit dem 2. Jahrhundert n. Chr., als Mittel der Wahrsagung vermutlich erwähnt von Tacitus, aber sicher schon älter), doch die waren auf Sonderbereiche wie Weissagung und Markierung von Weihgaben und ähnliches beschränkt, auf jeden Fall weder ein Medium der Kommunikation noch eines der Archivierung und der schriftlichen Überlieferung. Und die Sprache der verschiedenen Regionen war zwar deutlich weniger aufgliedert als in der Neuzeit, aber doch so stark, daß die Sprachausprägungen weit voneinander entfernter Regionen wohl nicht mehr (oder nur mit Mühe) gegenseitig verstehbar waren.¹

Dies muß zunächst etwas näher ausgeführt werden. Nach den Vorstellungen der modernen Anthropologie sind die kleinsten, die ursprünglichen, Gruppen von Menschen Horden, die aus mehreren Kleinfamilien bestehen. Innerhalb einer solchen Horde ist die Sprache natürlich so weit einheitlich, wie das

bei verschiedenen Personen möglich ist. Nun bleiben natürliche Sprachen nie gleich – sie werden immer neuen Situationen, neuen Interessen und neuen Auffassungen angepaßt, und je nachdem wird auch ihr Aufbau neu eingerichtet. Die Sprache innerhalb der einzelnen Horden wird dennoch einheitlich sein – die Neuerungen werden dort schnell ausgeglichen (allgemein aufgenommen oder allgemein zurückgedrängt). Im sprachlichen Verkehr mit den benachbarten Horden kann eine Neuerung abgewiesen (nicht gebraucht) oder aufgenommen werden. Wird sie aufgenommen, ist sie nun eine Verschiedenheit gegenüber der Sprache weiter entfernter Horden, bei denen die Frage »Aufnahme oder Ablehnung?« weitergeht, sodaß die Neuerungen geschlossene Verbreitungsgebiete haben (Neuerungen werden immer von den Nachbarn übernommen, und werden sie nicht aufgenommen, so hört die Verbreitung an dieser Stelle auf). Und da bei jeder Neuerung mit neuen Anreizen über die Aufnahme entschieden wird, ist das Verbreitungsgebiet bei jeder Neuerung anders. Das und der Umstand, daß Neuerungen überall entstehen können, führt letztlich dazu, daß sich die bleibenden Veränderungen (bei weitgehender Selbsthaftigkeit der Sprecher) in ein regionales Kontinuum ordnen: Je weiter (in der gleichen Richtung) zwei regionale Sprachausprägungen voneinander entfernt sind, desto größer ist die Zahl der Unterschiede zwischen ihnen, sodaß die Ausprägungen der gleichen Sprache ein Netz, ein Spektrum, ein *Kontinuum* von einander ähnlichen Ausprägungen sind. Bei Sprechern weit voneinander entfernter Ausprägungen kann es durchaus sein, daß sie sich nicht gegenseitig verstehen, wenn jeder in seiner Sprachausprägung spricht. Aber dennoch sprechen sie die gleiche Sprache, die aber eine andere Art von Sprache ist als Lateinisch oder Neuhochdeutsch – die sind Sprachen, die solche Verschiedenheiten überbrücken, überregionale Sprachen, Verkehrs-

sprachen oder wie man sie sonst nennen will. Die ursprünglichen Sprachen, die aus einem Kontinuum von ähnlichen Sprachausprägungen bestehen, kann man dagegen als *Gesamtsprachen* bezeichnen (weil sie eine Gesamtheit von solchen ähnlichen Sprachausprägungen sind). So weit zunächst das Grundsätzliche – für das Germanische in der überlieferten Zeit kommt noch einiges hinzu.

Es ist aber klar, daß Germanisch in der frühen Zeit eine Gesamtsprache war und Lateinisch eine überregionale Sprache: Die Sprachform des alten Latium, die zusammen mit den Eroberungen der Römer ihren Geltungsbereich erweitert hat, wenn auch zunächst nur als Verkehrssprache neben den einheimischen Sprachen, die dem Lateinischen teilweise ähnlich, teilweise fremd waren (einerseits etwa Umbrisch, andererseits etwa Etruskisch). Die sprachliche Einordnung wurde dadurch abgestuft: Man konnte zum Beispiel sprachlich Umbrer sein und dazuhin zur lateinischen Sprachgemeinschaft gehören. Und da diese Verhältnisse im römischen Reich aus politischen Gründen sehr lange Zeit angehalten haben und die überregionale Sprache den Vorteil der allgemeinen Verstehbarkeit hatte, sind die alten Sprachen Italiens im römischen Reich nach der Zeitenwende in Mehrsprachigkeit und schließlich in die Einsprachigkeit romanischer oder romanisierter Sprachen übergegangen.² Bei den Germanen sind die überregionalen Sprachen eine Errungenschaft der Neuzeit – die überregionale Sprache in Europa blieb zunächst das Latein – auch nach dem Vordringen der Volkssprachen. So sind die schriftlichen Fassungen der frühen Germanengesetze lateinisch und bis in die neueste Zeit ist Latein die Sprache des (katholischen) Christentums.

Dem gegenüber nun die Gesamtsprache der Germanen: Bei diesen gab es sicher ein sprachliches Kontinuum über das ganze Gebiet, das wir heute *germanisch* nennen; vor den



Wanderungen der Kimbern wohl auch kaum gestört durch größere Bevölkerungsverschiebungen. Dann kommt es in der weiteren Entwicklung zu Zusammenschlüssen in kleinere Stämme, was zunächst ein Anreiz dazu ist, innerhalb dieser Stämme die Sprache möglichst gleich zu halten (Neuerungen allgemein aufzunehmen oder allgemein abzulehnen); und wenn es für den Stamm ein Zentrum (oder mehrere Zentren) gibt, dann wird die Sprache des Zentrums (oder der Zentren) für den Ausgleich stärker bestimmend gewesen sein als die der übrigen Regionen. Aber das dauert längere Zeit und stört das Kontinuum als solches nicht. Dies ist der Zustand, den wir etwa zur Zeit Caesars voraussetzen müssen. Die »Stammessprachen« sind mehr oder weniger Ausschnitte aus dem Kontinuum und deshalb selbst auch Kontinuen; sie können nicht als einheitliche Sprachen angesehen werden. Es ist wichtig, das in seinen Auswirkungen wirklich wahrzunehmen: Es gibt in der späteren Überlieferung keine Sprache *althochdeutsch*, sondern

eine Menge von nach Ähnlichkeit geordneten regionalen Sprachausprägungen auf dem Gebiet, das später als (*hoch*)-*deutsch* bezeichnet wird. Auch *altalemannisch*, *altfränkisch* und so weiter sind keine Standardsprachen, sondern kleinere Mengen von regionalen Sprachausprägungen (gewissermaßen ein kleineres Netz von Ortsmundarten) – eine Standardsprache gibt es in dieser Zeit nicht. Es gibt auch keine sprachlichen (Stammes-) Grenzen, etwa zwischen sagen wir *batavisch* und *chamavisch*, sondern einen fließenden Übergang von einer örtlichen Sprachform zur nächsten; aber in einem Zentrum des als Zusammenschluß zu einem Stamm definierten Batavischen mag man deutlich anders gesprochen haben als in einem Zentrum des entsprechend definierten Chamavischen – weil eben die Entfernungen zwischen diesen Zentren eine Rolle spielten.

Unter diesen Umständen galt das durch die Muttersprache bedingte (besonders starke) Zugehörigkeitsgefühl der Germanen sicher jeweils nur einem räumlich sehr be-

Antikes Germanien. Quelle: Alexander G. Findlay, *A Classical Atlas of Ancient Geography*, New York 1849.

schränkten Gebiet; das politische Zugehörigkeitsgefühl (das bei kriegerischen Auseinandersetzungen und ähnlichem natürlich ebenfalls sehr stark sein konnte) galt Stämmen, Teilstämmen und Stammesgruppen und konnte vermutlich veränderten Situationen angepaßt werden. Daß zum Beispiel Stammesteile gegen die Römer kämpften, denen andere Teile desselben Stammes zu Hilfe kamen, war zu allen Zeiten möglich, und daß es romfeindliche und romfreundliche germanische Stämme gab, war zu allen Zeiten der Vorherrschaft Roms (also auch zur Zeit Caesars) üblich.

In Bezug auf das kleinräumige Selbstverständnis scheint es allerdings eine Ausnahme gegeben zu haben: den Stammesbund der Sueben mit seinen Haarknoten als Marken-



Tropaeum Traiani, Adamklissi (Rumänien), Metope XVII: Kampfszene mit römischem Legionäre und dakischem Krieger. Auf dem Boden burischer Krieger mit Suebenknoten. Bild: Wikimedia, HISTORICUM. – Mitte rechts: Nero Claudius Germanicus rekrutierte 15 n. Chr. den kleinen Stamm der Chauken (als solche bis in die Mitte des 2. Jahrhunderts bezeichnet) als Auxiliartruppen der Römer. Kopf des Germanicus, zwischen 14 und 23 n. Chr. Toulouse, Musée Saint-Raymond. Bild: Wikimedia, HISTORICUM. – Außen rechts: 28 n. Chr. lösten die Chauken das Bündnis, nach mehreren Kämpfen vernichtete Gnaeus Domitius Corbulo die Schiffe der Chauken. Sogenannte Büste des Corbulo, tatsächlich Bildnis eines Unbekannten, 1. Jahrhundert v. Chr. Marmor, Musei Capitolini, Rom. Bild: Wikimedia, HISTORICUM.

zeichen. Leider berichtet uns die Überlieferung (vor allem Tacitus) zu wenig über den Status dieses Bundes, doch sagt die Angabe über die Nachahmung des Suebenknotens in nicht-suebischen Stämmen, besonders bei der Jungmannschaft (*Germania* 38), genug über das Ansehen dieser Gruppe und das Bedürfnis, es ihr gleichzutun. Der Name der Sueben kommt deshalb einer Selbstbezeichnung der Germanen als Großgruppe am nächsten (ist aber selbstverständlich nicht umfassend genug).

Irgendwann vor 300 n. Chr. treten dann allgemein die Großstämme auf, die Alemannen, Franken, Sachsen, Thüringer und Baiern. Das scheint mit einer Umstellung im Denken an eine Stammeszugehörigkeit verbunden gewesen zu sein, denn nach verhältnismäßig kurzer Zeit ist nur noch von solchen Großstämmen die Rede, und die traditionellen kleinen Stämme verschwinden in

der Überlieferung. Es ist nicht so, daß sich ein Germane zum Beispiel als *Chauke* bezeichnet hätte und in größerem Zusammenhang als *Sachse*, sondern es gab vorher Chauken (und so weiter) und nachher Sachsen – die Übergangszeit mit Kleinstämmen und Großstämmen nebeneinander scheint nur kurz gewesen zu sein. Die einzigen Stammesnamen, die sowohl in der frühen Zeit wie auch später noch eine Rolle spielen, sind *Sueben*, *Langebarden* und *Friesen* – und die späteren Schwaben mögen zwar ein Teil der Sueben gewesen sein, sind aber keine Fortsetzer der Sueben als solche; und der Name der Friesen (alt eigentlich *Frisien*, lt. *frisius*, Substantiv und Adjektiv) ist nach dem 3. Jahrhundert zwei Jahrhunderte lang unbelegt und taucht dann als *friso* wieder auf, wobei Bedenken darüber bestehen, ob es sich um die Nachfahren der gleichen Sprechergruppe und Sprache handelt.³ Bei der Beurteilung der Belege für das

Auftreten der Großstämme ist zu berücksichtigen, daß, besonders bei Belegen der Stammesnamen für die alte Zeit, bei späten Schriftstellern die späten Stammesnamen in den Text eingesetzt worden sind, obwohl sie um die dargestellte Zeit vermutlich noch gar nicht existiert haben. Es ist also bei jeder Beurteilung jede Quelle nach ihrem Wert zu befragen. Und dabei sind von zentraler Bedeutung die Panegyriken auf römische Kaiser, die mit Germanen gekämpft haben. Die beiden wichtigsten sind von einem unbekannten Rhetor auf Kaiser Maximian, gehalten in Trier 289 und 291. In der ersten werden die Alemannen und Burgunden zum ersten Mal genannt, in der zweiten die Franken. In anderen Quellen werden um 400 mehrfach die Thüringer genannt; die Baiern bei Jordanes und Venantius Fortunatus (Mitte 6. Jahrhundert). Die Sueben stehen schon bei Caesar, und bei den Sachsen haben wir ein Überlieferungsproblem: 356 erste Nennung mit gesicherter Datierung bei Julian dem Abtrünnigen. Potentiell früher sind die Nennungen bei Ptolemäus; doch steht der Name der Sachsen als Stamm in einer Passage, die unter dem Verdacht steht, aus einer späteren Quelle nachträglich in den Ptolemäus-Text eingefügt worden zu sein. Diese Quelle ist nicht datierbar, stammt aber spätestens aus dem 4. Jahrhundert. Die Bezeichnung »Inseln der Sachsen«, die nicht das sächsische Gebiet betrifft, könnte schon älter sein.⁴ Insgesamt kann man für den Anfang der Großstämme also wohl das 3./4. Jahrhundert n. Chr. ansetzen.

Bei diesen Großgruppen werden fast zwangsläufig kleinere Gruppen anderer Herkunft »eingemeindet«. Eine entsprechende Wirkung auf die Zusammensetzung des



Stammes haben Ausbreitung und Wanderung, denn bei solchen Wanderungen schließen sich häufig mehrere Stämme aus verschiedenen Regionen zusammen, oder ein Stamm ist das Zentrum, dem sich kleinere Gruppen anderer Stämme anschließen – auf jeden Fall beginnen spätestens in diesem Stadium Mischungen innerhalb der Stämme. Normalerweise sind die Angehörigen einer Sondergruppe innerhalb des großen Ganzen beieinander geblieben, wie sich zum Beispiel aus Ortsnamen erkennen läßt, die offenbar Siedlungen solcher Stammesgruppen waren – Haubrichs nennt etwa *Langobardonheim* für 832, *Thuringeheim* für 946 und *Snaboheim* für 766⁵, ersichtlich Bezeichnungen für kleinere Gruppen innerhalb einer Großgruppe, doch wird sich ihr Sonderstatus nicht lange gehalten haben. Allerdings sagen diese Ortsnamenbelege nichts aus über die Zeit, in der der Name vergeben wurde. Darüber, ob solche

Mischungen durch Verständnisschwierigkeiten behindert wurden, schweigen die Quellen.

Wieder etwas später, im letzten Viertel des 5. Jahrhunderts setzen dann durch den Druck der Hunnen die Wanderungen größeren Ausmaßes ein, in denen eine stärkere Durchmischung stattfindet, und bei denen nun auch nicht-germanische Volksteile an den germanischen Zügen beteiligt sind. Hier ist es besonders schwer, die (ohnehin nur spärlichen) Aussagen der Quellen in Bezug auf Sprache und Zugehörigkeit angemessen zu beurteilen. So nennt der kenntnisreiche Prokop die Alanen *ein gotisches Volk*⁶ – aber die Alanen sind Sarmaten und damit ein Volk mit iranischer Sprache. Hat Prokop das nicht gewußt? Oder haben sich die Alanen (dieses Volksteils) bereits assimiliert? Alanen und Vandalen gründen das Reich in Nordafrika, dessen Könige seit Hunerich

»König der Vandalen und Alanen« genannt werden. Prokop sagt ausdrücklich, daß in späterer Zeit in Nordafrika die späten Zuzügler wie auch die Alanen in den Vandalen aufgingen. Wie die (sprachlichen) Verhältnisse also wirklich waren, ist aus dieser Quelle (wie auch aus anderen Quellen) nicht zu erkennen. Vermutlich hat man in den germanischen Völkerwanderungsreichen an den Königshöfen allgemein eine germanische Sprache gesprochen. Der »Schriftverkehr« und die »Archive« waren dagegen mit einiger Sicherheit lateinisch, vielleicht mit volkssprachlichen (germanischen) Einsprengseln. Wie lange die einfachen Leute der Vorbevölkerung (also vor Latein und vor Germanisch) ihre eigene Sprache behalten konnten, hing wohl davon ab, in welcher Masse und in welcher Einheitlichkeit sich ihre Gruppen halten konnten. Da wir in der Regel nur über Höhergestellte etwas erfahren, geht



es bei den Quellen über nichtgermanische Sprachen dieser Reiche um Latein, nicht um andere Volkssprachen.

Wichtig ist also die Auseinandersetzung zwischen Latein und (germanischer) Volkssprache in der Zeit, in der die Germanen die Oberhand gewonnen haben. Die Quellen lassen vermuten, daß diese Auseinandersetzung in zwei gegenläufigen Richtungen erfolgte. Offenbar war in den Völkerwanderungsreichen der Germanen die Sprache der Könige und der führenden Schichten germanisch – vandalisch, gotisch, langobardisch, burgundisch, fränkisch, stellenweise wohl auch »suebisch«. Römer, die in diesen Kreisen eine Rolle spielen wollten, mußten also wohl die betreffende Sprache wenigstens in

den Grundzügen erlernen, und wir haben ein paar Quellen dafür, daß das viele auch taten, insbesondere ließen sie mehrfach ihre Kinder in der germanischen Sprache ausbilden, was von der germanischen Führungselite wohlwollend zur Kenntnis genommen wurde, während ihre romanischen Freunde und Mitbürger diese Haltung verachteten und verspotteten.⁷

Andererseits waren der ganze schriftliche Bereich und der größte Teil des Fachwortschatzes fast aller kulturell fortgeschrittenen Fächer lateinisch, und Germanen, die sich in diesem Kulturbereich betätigen wollten, mußten wohl oder übel Latein verstehen. Germanische Entsprechungen der Fachwörter und spezifisch germanische

Ausdrücke, etwa bei den Gesetzen, wurden entweder aufgegeben oder als Ergänzungen zu lateinisch konzipierten Gesetzeswerken geführt. Dabei ist immer zu berücksichtigen, daß in diesen germanischen Reichen die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung nicht-germanisch war. In Wissenschaft, Theologie, Recht, Technik und anderen Bereichen wird in der späteren Zeit die Funktion der Standardsprache vom Lateinischen übernommen (oder eigentlich richtiger: beibehalten). Das hat verschiedene Folgen, zum Beispiel daß sich in den Volkssprachen kein Wortschatz (oder nur ein geringer Wortschatz) für wissenschaftliche und theologische Begriffe herausbildet, und das hat bis in die Neuzeit hinein die Entwicklung des

deutschen Wortschatzes wesentlich mitbestimmt.

Eine besondere (und sehr wichtige) Rolle spielte dabei die Religion. Sie war sprachlich im katholischen Bereich ganz auf das Lateinische ausgerichtet, in den arianisch missionierten Völkern sehr der Volkssprache nahe (was zum Beispiel die Übersetzung der Bibel in das arianische Gotische zeigt). Der Lauf der Geschichte ergab dann, daß sich die katholische Richtung von den Franken ausgehend durchsetzte und so das Lateinische eine zweite starke Stütze im Gebrauch als überregionale Standardsprache erhielt. Dies spielte auch in Bezug auf die »Identität« eine wichtige Rolle: Die bedingungslose Zugehörigkeit zum Christentum und einer bestimmten Prägung des Christentums konnte stärker sein als die bestehenden Gliederungen in Völker und Sprachen. Dies mag den Vandalenkönig Geiserich dazu bestimmt haben, gegen die einheimische katholische Hierarchie in Afrika mit Verboten vorzugehen, um die an sich tolerante arianische Richtung der Vandalen durchzusetzen, genützt hat das allerdings nur kurze Zeit.

Insgesamt läßt sich das Zusammengehörigkeitsgefühl der Germanen etwa so vorstellen: Noch zur Zeit Caesars ist von Gruppen auszugehen, bei denen Abstammung, Zusammenleben und Sprache eine selbstverständliche Einheit begründeten. Die benachbarten Gruppen waren ähnlich, aber nicht gleich. Größere Zahlen solcher einander benachbarter Gruppen hatten sich zu Stämmen zusammengeschlossen, in deren Rahmen größere Unternehmungen durchgeführt werden konnten. Ein umfassenderer Zusammenschluß zeigte sich nur bei der Stammesgruppe der Sueben, über deren Funktion wir nur sehr allgemeine Angaben haben. Dieser Zustand scheint sich mindestens bis zur Zeit des Tacitus gehalten zu haben, wenn auch in dieser Zeit der Einfluß des mächtigen römischen Reiches für Störungen sorgte.

Die nächste Stufe, die ungefähr gegen Ende des 3. Jahrhunderts beginnt, führt zu deutlich größeren Stammeseinheiten, bei denen die Einheitlichkeit der Stämme gegenüber der politischen Macht an Wichtigkeit verliert. Kleine und große Gruppen haben die Möglichkeit der Entscheidung, welcher Großgruppe sie sich anschließen wollen.

Räumliche Ausdehnung, Wanderungen, Zusammenschlüsse und dergleichen führen zu Mischungen, innerhalb deren sich kleinere Sondergruppen halten können. Die Sprache bleibt wesentliches Kriterium für das Selbstverständnis solcher Großgruppen, ist aber kein Hindernis für Verbindungen von verschiedenen Sprachgruppen oder für verschiedene Ausrichtung gleichsprachiger Teile. Die Völkerwanderung verstärkt diese Tendenzen: Zusammenschlüsse auch mit nicht-germanischen Gruppen werden häufiger. Das Christentum beginnt (besonders wegen des Gegensatzes arianisch-katholisch) eine Rolle für die Zugehörigkeit zu spielen.

Eine Sondergruppe bilden dann die Völkerwanderungsreiche, die auf zuvor anderssprachiges Gebiet übergreifen und deshalb einen hohen Anteil an anderssprachigen Bewohnern aufweisen. Hier spielt selbstverständlich der Gegensatz »germanische Herren – untergeordnete Einheimische« eine wesentliche Rolle. Im allgemeinen wird der germanische Führungsbereich auch für die Einheimischen attraktiv (und regt zum Erlernen der germanischen Sprache an), doch bleibt die Übermacht des Lateinischen als Kultursprache, die den Einheimischen einen Vorteil verschafft. In allen diesen Reichen (auch im romanischen Teil des fränkischen Reiches, das politisch überlebt) ist die germanische Sprache untergegangen; Superstrat-Auswirkungen besonders im Wortschatz sind geblieben.

Für den hier betrachteten Zeitraum spielt der nordgermanische Bereich, der im Prinzip solche Entwicklungen erst viel später nachholt, noch keine Rolle; aber die Nordgermanen dehnen sich nach Süden aus und besetzen das weitgehend entvölkerte Jütland. Historisch immer noch nicht ausreichend klar ist die Geschichte der überwiegend nordgermanischen Seekrieger und ihr Einfluß auf die Länder der Nordseeküste. Die Bezeichnung als *Sachsen* in den Quellen sagt über Herkunft und Zugehörigkeit fast nichts aus.

Über die Verhältnisse der nach Osten abgewanderten germanischen Völker haben wir nur äußerliche Kenntnisse (bis sie sich teilweise wieder an den Ereignissen der Völkerwanderung beteiligen). Im übrigen ist die Bezeichnung als »ostgermanisch« nicht ausreichend klar: Die nach Osten abgezogenen germanischen Teilstämme waren keineswegs sprachlich einheitlich; deshalb ist auch die Zuordnung etwa der Burgunden zu »den Ostgermanen« schon deshalb fragwürdig, weil nicht klar ist, was das heißen soll (Sprachlich im Herkunftsgebiet zusammen-

gehörig? Zusammen nach Osten gewandert? Mit sprachlichen Eigenheiten, die für die östlichen Germanen typisch sind?).

Am Ende der Völkerwanderungszeit haben wir folgende sprachlich zusammengehörige Gruppierungen (die früh ausgestorbenen Sprachen der Goten, Burgunden und Langobarden sind nicht berücksichtigt):

- (1) Die kontinentalgermanische Gruppe. Sie ist gegen das Nordgermanische durch eine Sprachgrenze in Jütland abgegrenzt. Über die Zugehörigkeit des Langobardischen kann man streiten; die Zuordnung des Friesischen ist wegen dessen erst später Überlieferung unklar. In später Zeit ist es auf jeden Fall eine eigene Gruppe.
- (2) Die nordgermanische Gruppe in Skandinavien und dem größten Teil Jütlands.
- (3) Die englische Gruppe in Britannien.
- (4) In der Zeit der Überlieferung des Friesischen ist dieser Bereich eine eigene Gruppe. Über das Alter dieser Selbständigkeit kann man streiten.

Gehen wir nun noch einmal zurück zu der Zeit Caesars mit der Frage, wie die Kontakte zwischen Sprechern verschiedener Sprachen in dieser Zeit ausgesehen haben. Zunächst: Wie haben sie sich verständigt? Hinweise haben wir auf Unterredungen zwischen Germanen und Römern, speziell zwischen Caesar und Ariovist. Der Römer Caesar und der Germane Ariovist haben im Laufe des »Gallischen Kriegs« mehrfach ausführlich miteinander verhandelt. In welcher Sprache das geschah, wird in Caesars Bericht nicht erwähnt, wohl aber gibt es einen Hinweis durch die Auswahl eines Gesandten (I,47): Ariovist fordert die Fortsetzung einer Unterredung mit Caesar oder einem von diesem gesandten Legaten. Caesar hält dies für unzumutbar und schickt zur weiteren Klärung C. Valerius Caburus und M. Metius zu Ariovist – den Valerius, Sohn eines helvetischen Adeligen mit römischem Bürgerrecht, wegen seiner Zuverlässigkeit und weil er gallisch sprach, wie jetzt häufig auch Ariovist infolge langjähriger Gewohnheit (*propter linguae Gallicae scientiam, qua multa quam Ariovistus longinqua consuetudine utebatur*). Es wird also auf gallisch verhandelt – auf römischer Seite durch einen Gallier, der wohl gallisch und lateinisch gleichermaßen sprach, und auf germanischer Seite durch Ariovist, der gewohnt war, gallisch zu sprechen, obwohl das offensichtlich nicht seine Muttersprache war (eine seiner beiden Frauen war aber eine Keltin).

Auffällig ist, wie Caesar diese Situation bezeichnet: Für ihn ist Valerius ein römischer Bürger, der Gallisch versteht – während wir wohl eher sagen würden »er ist ein gallischer

Adeliger, der sich den Römern angeschlossen hat«. Wie Valerius sich selbst gesehen hätte, wissen wir leider nicht. Es ist ganz aufschlußreich, daß Ammianus Marcellinus (18,2,2) dreihundert Jahre später sich entsprechend ausdrückt: Julian sendet den gerade arbeitslosen Tribun Hariobaudes auf Umwegen zu alemannischen Unterstämmen, um zu erkunden, wie man sie am besten überfallen könnte, »weil diesem die Sprache der Barbaren völlig geläufig war« (*sermonis barbarici perquam gnatus*). Seinem Namen nach war Hariobaudes, der so gut alemannisch konnte, sicher ein Germane, der damit seine Landsleute ausspionierte; der Formulierung nach war er ein Römer, der die Barbarensprache verstand. Daß Hariobaudes auf diese Weise seine Landsleute ans Messer der Römer lieferte, zeigt nicht nur, daß es bei den Alemannen auch römervfreundliche Personen und Teilstämme gab, sondern auch, daß die Auseinandersetzung auf alemannischer Seite weniger als ein Kampf der Römer gegen die Alemannen aufgefaßt wurde denn als ein Machtkampf, in den man auf der einen oder der anderen Seite eingreifen konnte. Von Dolmetschern zwischen Römern und Germanen (wie auch zwischen Römern und Galliern) ist zu allen Zeiten mehrfach die Rede; die beiden Beispiele zeigen, daß diese Dolmetscher (mindestens häufig) Einheimische waren, die sich den Römern angeschlossen hatten.

Damit muß auch auf die Haltung der Germanen gegenüber den Römern und umgekehrt eingegangen werden. Für die Germanen war Rom – von der frühesten Zeit an, in der wir darüber urteilen können – so etwas wie »Amerika«, eine Macht, gegen die man gegebenenfalls Vorbehalte hatte, die man aber bewunderte, die man dort, wo es ging, nachahmte, und für die man auch – das gilt zunächst für kleine, dann aber immer größere Kriegerscharen – auch zu kämpfen und zu sterben bereit war. Kennzeichnend ist, daß selbst in Dänemark und Skandinavien in den frühen Funden (2. Jahrhundert n. Chr.) römische Waffen und sonstige römischen Gegenstände gefunden wurden, was darauf schließen läßt, daß auch aus dem Norden Germaniens Gruppen von Kriegern in römische Dienste traten und danach wieder in ihre Heimat zurückkehrten.

Velleius Paterculus, der als Legat unter Tiberius bei dessen am weitesten ins germanische Gebiet vorstoßender Expedition teilnahm, erzählt (II,107), wie die Römer die Elbe erreichten und dort ihr Lager aufschlugen. Da sei ein hochgewachsener älterer Germane allein auf einem Einbaum in die Mitte des Flusses gerudert und habe von dort aus

gebeten, ihn an Land kommen zu lassen, damit er den Caesar (Tiberius) sehen könne. Nachdem er den Caesar lange schweigend beobachtet hatte, sagte er (sinngemäß übersetzt): »Unsere jungen Leute sind töricht, wenn sie euer gewaltiges Ansehen bewundern, solange ihr abwesend seid – seid ihr aber hier, fürchten sie nur eure Waffen, statt sich eurer Führung anzuvertrauen.« Velleius kennt in seiner Bewunderung Roms keine Grenzen, und man wird an solchen Geschichten einiges abzuziehen haben; aber es nicht nötig, zu meinen, solche Zeugnisse der Bewunderung Roms durch Germanen seien nicht vorgekommen.

Umgekehrt war in der griechisch-römischen Antike die Menschheit aufgeteilt in Griechen (griechisch-sprachige Völker), Römer (lateinisch-sprachige Völker) und Barbaren, und die Germanen waren selbstverständlich Barbaren, was eine abschätzige Bezeichnung war, die erst mit der Vormachtstellung des Christentums teilweise ihren abschätzigen Charakter verlor. Es ist darauf hinzuweisen, daß der Ausdruck *Barbar* keine Selbstbezeichnung der Germanen geworden ist. Wenn in den Germanengesetzen seit dem Burgunderrecht von Barbaren die Rede ist, dann ist das in Fällen, in denen in diesen Reichen, die einen großen romanischen und einen kleinen germanischen Bevölkerungsbestandteil hatten und für die eine Gruppe

die Ausdrücke *römisch* oder *lateinisch*, und später auch *romanisch* zur Verfügung standen, für die andere Seite aber kein passender Ausdruck vorhanden war. Nur von Burgunden (und so weiter) zu reden, wäre unzutreffend gewesen, weil dann für die ebenfalls vorhandenen Germanen anderer Stämme keine gesetzliche Regelung vorhanden gewesen wäre, und eine umfassende Selbstbezeichnung war nicht vorhanden. Deshalb übernahm man aus der lateinischen Sprache den Ausdruck *Barbar*, *barbarisch*, womit faktisch die Germanen bezeichnet wurden – es ist aber nicht zu vergessen, daß diese Gesetze in lateinischer Sprache von Nicht-Germanen abgefaßt waren. Freilich hätte man ein eindeutiges Schimpfwort nicht so verwendet.

Die Germanen lernten die Römer zunächst als Eroberer und Gegner kennen – wenn wir von den Kimbernkriegen absehen, war dies zuerst die Auseinandersetzung mit Caesar, der nicht nur das Eindringen der Germanen in Gallien verhindern wollte, sondern auch den Rhein als Grenze zwischen Gallien und Germanen festzulegen suchte. Unter dem Vorwand der Sicherung dieser Vorhaben hat er dann auch heftigen Einfluß auf das angrenzende rechtsrheinische Gebiet genommen. Aber mit Caesar begann auch das Auftreten von Germanen in Rom und auf römischem Gebiet – am prominentesten



Links: Römische Helmmaske eines germanischen Adligen. Fundort: Thorsberger Moor, Süderbrarup (Schleswig-Holstein). Museum Schloß Gottorf, Schleswig. Bild: Alexander Leischner, HISTORICUM – Rechts: Grabstele eines Batavers aus der Leibwache Neros. Inschrift: INDUS / NERONIS CLAUDI / CAESARIS AUG[USTI] / CORPOR[IS] CUSTOS / DEC[URIA] SECUNDI / NATIONE BATAVUS / VIX[IT] ANN[OS] XXXVI H[IC] S[ITUS] E[ST] / POSUIT / EUMENES FRATER / ET HERES EIUS EX COLLEGIO / GERMANORUM. (Indus, Leibwächter des Nero Claudius Caesar Augustus, Dekurie des Secundus, batavischer Herkunft, lebte 36 Jahre, ist hier bestattet. Sein Bruder und Erbe Eumenes aus der Germanentruppe hat [dies] aufgestellt.) Travertin, 1. Jahrhundert n. Chr. Museo Nazionale Romano, Diokletiansthermen. Bild: Wikimedia, HISTORICUM

durch seine Leibgarde (die *Germani corporis custodis*)⁸, die dann bis zur ihrer Entlassung durch Galba eine feste Einrichtung der julisch-claudischen Kaiser war. Diese Germanen bekamen bei ihrem Eintritt in die Garde griechische oder lateinische Namen. Ihre Stellung zum Kaiser und zu Rom zeigte sich nicht nur durch ihre kriegerischen Großtaten (die ja zum Pflichtprogramm einer Leibgarde gehören), sondern auch darin, daß sie offenbar wenigstens teilweise (nach ihrer Entlassung?) ihre lateinischen Namen an ihre Söhne weitergaben. Ihre Bewaffnung und Ausrüstung war wenigstens in der späteren Zeit völlig römisch; auch ihr Aussehen war dem römischen angepaßt. Ihre germanische, oder vielleicht besser germanisch-keltische, Religion scheinen sie wenigstens teilweise bewahrt zu haben (wegen der *interpretatio romana* der Quellen ist dies nicht mit Sicherheit zu erkennen). Sie hatten germanische Diener, durch die sie auch im Kampf unterstützt wurden. Die überwiegende Zahl dieser Germanen bestand aus Bataven, wie die Truppe überhaupt auch »die Bataven« genannt wurde. Einzelne Mitglieder kamen aber auch aus anderen romtreuen linksrheinischen Stämmen, wie den Ubiern.

Unter den anderen Germanen in Rom und in römischen Gebieten sind dann vor allem Sklaven zu nennen, die wohl allgemein ursprünglich Kriegsgefangene waren.⁹ Ihre Zahl wurde in der späteren Zeit nach Tausenden bemessen; ihr Schicksal war unterschiedlich. In der Regel werden sie das übliche elende Sklavenschicksal gehabt haben (einschließlich der Tätigkeit als Gladiatoren); doch gibt es auch Hinweise auf eine bessere Stellung von Einzelnen, es scheint sogar Freilassungen gegeben zu haben. In der

Spätzeit wurden Gefangene häufig in bevölkerungsarme Gegenden als Bauern geschickt, wo sie selbst für ihre Ernährung sorgen und Abgaben erwirtschaften konnten.

Der Status der Sklaven ist in Grenzfällen nicht immer klar zu trennen von der Stellung der Geiseln, von denen es verschiedene Sorten gab – in den für Rom unwichtigen Fällen wurden sie praktisch wie Sklaven behandelt (was aber bei Germanen zumindest nicht häufig gewesen sein dürfte), aber die Skala war nach oben offen bis zu den Königssöhnen, die von ihren Eltern zur Ausbildung nach Rom geschickt wurden, die die Römer aber eher als eine Art Faustpfand betrachte-

ten. Sowohl Gefangene wie auch Geiseln wurden in den Triumphzügen der römischen Öffentlichkeit vorgeführt, wobei ein Unterschied gemacht wurde zwischen den Angehörigen der führenden Familien und den einfachen Kriegern (und Frauen). Aber weder für die Gefangenen noch für die Geiseln war es die Regel, daß sie nach Rom gebracht wurden; häufig wurden sie auch am Ort behalten oder in andere Provinzen verschickt (die Gefangenen als Arbeiter, die Fürsten, um sie aus dem Verkehr zu ziehen). Nicht selten wurden die Gefangenen als Sklaven an die Soldaten verteilt, was besonders bei gefangenen Frauen eine Rolle spielte. Frauen und





Links: Sogenannter Arminius: Römische Büste eines Germanen. Abguß, Puschkin-Museum, Moskau (Original: Musei Capitolini, Rom). Bild: Wikimedia, HISTORICUM – Rechts: Sogenannte Thusnelda: Statue einer barbarischen Gefangenen. Marmor, römisch, Periode des Trajan oder des Hadrian (2. Jahrhundert n. Chr.). Florenz, Loggia dei Lanzi. Bild: Wikimédia, HISTORICUM

Kinder der Germanen gerieten häufiger als bei anderen Völkern in Gefangenschaft, weil es bei den Kämpfen gegen Germanen häufig um die Abwehr von Wanderungen ging, bei denen die Germanen Frauen und Kinder mitführten. Da die Frauen wußten, was ihnen in der Gefangenschaft blühen würde, haben sie sich bei einer Niederlage vielfach durch Selbstmord vor diesem Schicksal bewahrt und meist auch ihre Kinder mit in den Tod genommen. Dies ist seit der frühesten Zeit bis in die Spätzeit mehrfach für konkrete Fälle bezeugt. Eine Gruppe von Frauen der Kimbern schlug dem römischen Feldherrn vor, sie als Gefangene den Vestalinnen auszuliefern, was Marius abschlug – worauf auch diese Frauen sich selbst umbrachten. Es soll nicht verschwiegen werden, daß die (ursprüngliche) Stellung als Sklavin auch positivere Züge annehmen konnte (wenn dies sicher auch selten war): Ausonius (4.

Jahrhundert), Erzieher des Kaisers Gratian und Inhaber höchster Ämter bis zum Konsulat hat in (offenbar vielen) Gedichten sein »Schätzchen« Bissula besungen, ein Suebenmädchen, das ihm nach dem Alemannenfeldzug als Kriegsbeute zugewiesen wurde, »kriegsgefangen, aber freigelassen«, »nach dem Aussehen vom Rhein, nach der Sprache von Rom«.

In diesem Zusammenhang ist auf den bei Tacitus und anderen bezeugten besonderen Schutz (und die besondere Achtung) der Frauen bei den Germanen hinzuweisen, der sich besonders bei den Vergeisellungen auswirkte. Die Römer nahmen in der Zeit der Republik keine Frauen als Geiseln; später wurden Töchter von Fürsten vergeiselt, wenn der Fürst keine Söhne hatte. Ein Schlaglicht fällt dann durch eine Bemerkung von Sueton (*Augustus* 21,2) auf Germanen und Römer: Sueton berichtet, daß Augustus

im Zuge seiner Friedensbemühungen versuchte, von germanischen Stämmen eine neue Art von Geiseln zu fordern, nämlich Frauen (*novum genus obsidum, feminas, exigere temptaverit*), »denn er hatte das Gefühl, daß die Germanen sich um männliche Geiseln nicht weiter kümmerten (*neglegere marum pigra sentiebat*)«.

Was die Geiseln und die davon nicht klar zu trennende Stellung von germanischen Fürstensöhnen in Rom anbelangt, betrachten wir am besten die herrschende Familie der Cherusken, über die wir, wegen ihres Mitglieds Arminius, verhältnismäßig viel erfahren können. Die Cherusken hatten keinen König und es gab mindestens zwei miteinander um die Macht streitende Parteien, die aber beide die Occupationsmacht Rom anerkannten. Der Führer der einen Partei, Segimer, hatte zwei Söhne, die lateinische Namen trugen: Arminius und Flavius, von denen mindestens Flavius in Rom lebte und eine Stellung im römischen Heer hatte. Arminius hatte das römische Bürgerrecht und den Rang eines Ritters – alles andere ist unsicher. Auf jeden Fall führten beide Brüder ein Leben als Römer. Der eine wird dann den Römern ihre verlustreichste Niederlage beibringen, der andere bleibt treuer Soldat der Römer. Als beim Rachefeldzug des Tiberius Cherusken und Römer einander an der Weser gegenüberstehen, läßt Arminius seinen Bruder ans Ufer holen und die beiden Brüder rufen sich über die Weser die Gründe für ihre Haltung für und gegen Rom zu und steigern sich zu gegenseitigen Beschuldigungen. Schon die Darstellung dieses Vorgangs bei Tacitus (*Annalen* II,9) ist sicher stilistisch überhöht, aber die Szene ist ein Symbol für die Zerrissenheit der cheruskischen Adelsfamilie. Nicht weniger ist das der Triumphzug des Tiberius, an dem Segestes, Anführer der Gegenpartei, als Zuschauer teilnimmt, während seine Tochter Thusnelda, Frau des Arminius, unter den cheruskischen Gefangenen vorgeführt wird. Und dann wieder eine unerwartete germanische Eigenheit: Als die verfeindeten cheruskischen Parteien sich gegenseitig aufgerieben haben, rufen die



Cherusken den letzten Sproß der Familie, um über sie zu herrschen: Den Italicus, den Sohn des Flavius, in Rom geboren und aufgewachsen – man fragt sich, ob der überhaupt germanisch sprechen konnte. Und das Ende ist auch entsprechend: die Cherusken setzen ihn wieder ab wegen seiner Romhörigkeit.

Anmerkungen

1. Eine Behandlung des Materials unter dem hier berücksichtigten Gesichtspunkt zuletzt bei Wolfgang Haubrichs, Ethnizität zwischen Differenz und Identität, *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 164 (2011) = Themenband *Ethnizität*, 10–38 mit weiterer Literatur. Zu Germanen im alten Rom s. vor allem Barbara Scardigli/Piergiuseppe Scardigli (Hg.), *Germani in Italia*, Roma 1994.
2. Zeitliche Angaben zu dieser Mehrsprachigkeit und dem Erlöschen der Sprachen bei Edgar C. Polomé, The Linguistic Situation in the Western Provinces of the Roman Empire, in: Hildegard Temporini/Wolfgang Haase (Hg.), *Sprache und Literatur (Sprachen und Schriften). Aufstieg und Niedergang der römischen Welt II*, 29/2, Berlin/New York 1983, 509–553.
3. Vgl. Elmar Seebold, Vor- und Frühgeschichte des Friesischen (1. Kapitel zu III Geschichte der friesischen Sprachen und Literaturen), in: Horst Haider Munske (Hg.), *Handbuch des Friesischen*, Tübingen 2001, 479–487, besonders 485.
4. Vgl. Elmar Seebold, Ptolemäus und die Sachsen, *Beiträge zur Namenforschung* 47 (2012), 191–206.
5. Vgl. etwa Haubrichs (Anm. 1), 19 f.
6. Vandalenkriege III, 3, 1.
7. Vgl. Haubrichs (wie Anm. 1), S. 22 und 26 f.
8. Zum Folgenden s. Michael Speidel, Germanen in der kaiserlichen Leichwache zu Rom, in: Scardigli (Anm. 1) 151–157.
9. Zum Folgenden s. Barbara Scardigli, Germanische Gefangene und Geiseln in Italien (von Marius bis Konstantin), in: Scardigli (Anm. 1) 117–150.

Prof. Dr. Elmar Seebold, Ludwig-Maximilians-Universität München, Department I – Deutsche Philologie, Schellingstraße 3 RG, 80799 München, elmar.seebold@germanistik.uni-muenchen.de